

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

---

Author: Rüpke, Jörg  
Title: "Brandenburg in der europäischen Religionsgeschichte"  
  
Published in: Der Himmel auf Erden: 1000 Jahre Christentum in Brandenburg.  
Leipzig: Koehler & Amelang  
Year: 2005  
Pages: 129 – 136  
ISBN: 3-7338-0330-2

---

The article is used with permission of [Kulturland Brandenburg e.V.](#)

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

## Brandenburg in der europäischen Religionsgeschichte

1

Vgl. dazu Katharina Coblenz (Hg.): *825 Jahre Christianisierung Rügens, Altenkirchen 1993.*

2

Belege bei Dietrich Kurze: *Christianisierung und Kirchenorganisation.* In: Wichmann-Jahrbuch NF 1 (1990 – 1991), S. 11 – 30 (mit Nachtrag dass. 2 [1992/93], S. 195 f.)

3

Eine neuere Perspektive bieten die Beiträge in: Michael N. Ebertz / Franz Schultheis (Hg.): *Volksfrömmigkeit in Europa: Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern.* Religion – Wissen – Kultur 2, München 1986.

4

Vgl. dazu detailliert: Gerhard Schlegel (Hg.): *Repertorium der Zisterzen in den Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen,* Langwaden 1998.

Im globalen wie im lokalen Rahmen ist Religion Untersuchungsgegenstand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen. Der folgende Beitrag unternimmt den Versuch, spezifisch religionswissenschaftliche Perspektiven auf die Religionsgeschichte Brandenburgs zu entwickeln, ohne damit die Gewinne allgemeinhistorischer oder kirchengeschichtlicher Betrachtungsweisen aufgeben zu müssen.

### *Kirchengeschichtliche Perspektiven: eine Skizze*

Nach Religion in Brandenburg in geschichtlicher Perspektive zu fragen scheint zwei Antworten nahe zu legen. Die erste orientiert sich an der dominierenden Religion. Das ist ohne jeden Zweifel das Christentum. Brandenburgische Religionsgeschichte erscheint damit unter dem Blickwinkel einer Christianisierungsgeschichte. Die wichtigsten Stationen einer solchen Geschichte lassen sich rasch benennen. Zunächst ging es um die Zerstörung des organisierten ›Heidentums‹ in seinen Burgen und Tempeln. Christianisierung war dabei weniger die Gewinnung des Einzelnen als die politische Entscheidung ganzer Stämme und ihrer örtlichen Oberhäupter, sich dem Christentum anzuschließen. Konkret bedeutete das die willige Einfügung in das vom Deutschen Reich her entwickelte Organisationsgefüge. Die Bistumsgründungen in Havelberg und Brandenburg Mitte des zehnten Jahrhunderts bezeichnen hier die wichtigste Institutionalisierung der Ostexpansion unter Otto I. (reg. 936 – 973).

Es sind zugleich diese territorialen Organisationseinheiten, die eine Verbindung mit ›Brandenburg‹ erlauben. Unser Wissen über die Religion der Slawen des zehnten Jahrhunderts wie der Folgezeit stammt kaum aus regionalen Quellen; es sind vor allem

die archäologischen Belege aus den nördlicheren Gebieten, etwa den Grabungen in der Tempelburg Arkun (Arkona) an der Nordspitze Rügens,<sup>1</sup> sowie die darauf bezüglichen Berichte in hochmittelalterlichen Chroniken und Geschichtswerken wie jenen des Saxo Grammaticus oder der Otto-Biographie des Herbord, die wenigstens Einblicke erlauben. Dabei konzentrieren sich schon hier die Nachrichten auf jene Elemente, anhand derer die christlichen Verfasser wie die christlichen Feldherrn des Mittelalters andere Religionen identifizierten – identifizierten vor dem Hintergrund einer lange Geschichte von fertigen Mustern der Beschreibung fremder Religionen, die ebenso auf den Tenach, die Heilige Schrift der Juden, wie antike Ethnographen und frühchristliche Häresienbekämpfer zurückgehen. Bekämpft wurden die organisierten Formen: Tempel und darin tätige Priesterschaften; beschrieben werden anhand von Namen und bildlichen Darstellungen die Götter: der Kriegsgott Swantevit etwa, Gerovit in Havelberg oder der dreigesichtige Triglaw in Brandenburg.<sup>2</sup>

Religion erscheint in diesem Zugriff als politische oder wenigstens politisch mobilisierbare Ideologie. Der Verdacht, dass Polytheismus mit Unmoral gleichzusetzen sei, durchzieht die Quellen wie die Forschungsgeschichte. Auch Religionsgeschichte lässt sich damit im Wesentlichen als politische Geschichte schreiben, der Rest bleibt ›Volksglaube‹, der anscheinend auch noch Jahrhunderte nach der Christianisierung nicht auszurotten ist.<sup>3</sup> Bezogen auf das Christentum wird Religionsgeschichte nun zur Kirchengeschichte. Zu würdigen ist ebenso der Beitrag des Neuaufbaus der Bistümer und ihrer territorialen Durchdringung in Form von Pfarreien seit dem zwölften wie jener der Orden und ihrer Klostergründungen vor allem seit dem dreizehnten Jahrhundert. Zu erinnern wäre hier an die Zisterzienser (Lehnin, Chorin), deren Gründungen vielfach das flache Land erschlossen,<sup>4</sup> aber genauso an

die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die sich auf die Seelsorge in den expandierenden Städten konzentrierten; an einigen zentralen Punkten, zumal den Domkapiteln von Havelberg und Brandenburg, waren die Prämonstratenser federführend. (Vgl. hierzu auch den Beitrag in diesem Band ›Auf der Suche nach dem Himmel. Mittelalterliche Spuren des Christentums und christlicher Kultur in Brandenburg‹, besonders S. 19 ff. ›Von Klosterlandschaften‹.) Die große Rolle fürstlicher Landschenkungen bei der Beschreibung dieser Geschichte unterscheidet sich nur wenig von der Darstellung des nachreformatorischen Kirchenregiments in der Mark: Joachim II. eröffnete, in noch vorsichtiger Form, Ende der 1530er Jahre Brandenburg der reformatorischen Neugestaltung des Kirchenwesens.

Die bisher verfolgte Darstellungslinie kennt auch religiösen Pluralismus und Toleranz. Juden dürften von Polen her seit dem elften, von Deutschland her vor allem aber seit dem zwölften Jahrhundert – im Zuge der askanischen Kolonisation – in das Gebiet Brandenburgs eingewandert sein; es sind allerdings die deutlich späteren antijudaistischen Legenden von Hostienfreveln wie in Beelitz und Pritzwalk beziehungsweise Heiligengrabe, die die ersten datierten Hinweise für die Präsenz von Juden liefern – historisch wenig zuverlässige Texte. Mit der Vertreibung der Juden von 1571 wurde diese Gegenwart einer zweiten alten Religion mittelmeerischer Herkunft für hundert Jahre unterbrochen, bis zum Edikt des Großen Kurfürsten vom 21. Mai 1671, das erneut die Niederlassung von Juden, diesmal aus Wien, eröffnete.<sup>5</sup> Diese Niederlassungsfreiheit galt für Katholiken nicht. Sie waren im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts allmählich zurückgedrängt worden. Indes waren es wiederum staatliche Aktivitäten, nun die Organisation einer Militäraseelsorge für die außerhalb Preußens angeworbenen Soldaten, die dem Katholizismus im ersten Drittel

des achtzehnten Jahrhunderts wieder eine organisatorische Basis schufen. Das führte aber erst mit dem deutlichen Wachstum Berlins im neunzehnten Jahrhundert zu stärkeren zivilen Kirchenstrukturen. Im brandenburgischen Protestantismus sorgten die lutherisch-kalvinistischen Gegensätze für einen eigenen Pluralismus.<sup>6</sup> Diese innerchristliche ›Pluralität‹ der drei großen Konfessionen prägte auch noch im zwanzigsten Jahrhundert das deutsche Verständnis von religiösem Pluralismus in einer spezifischen Form, die die Ansprüche anderer Religionen deutlich zurückweisen und zugleich am Pluralitätsgrundsatz festhalten konnte.

Wie aber kann eine Alternative zu einer solchen faszinierenden, aber von einer bestimmten Position im religiösen Feld selbst ordnenden Perspektive aussehen? Wie stellt sich der anfangs angekündigte zweite Antwortstrang dar? Hier sind mehrere Möglichkeiten denkbar. Zum einen wäre an eine Umkehrung der Perspektive zu denken, eine Geschichte der Opferseite. Ansätze dazu finden sich dort, wo ›neue Hexen‹ oder neopagane Bewegungen auf eine Unterdrückungsgeschichte seit Beginn der Christianisierung verweisen, die ihre eigenen Traditionen in die Verborgenheit verbannt habe. Derartige Ansprüche bewegen sich zumeist im Reich von Geschichtskonstruktionen, denen eine ausreichende Quellengrundlage fehlt. Diese Linie soll hier nicht verfolgt werden, auch die Kirchengeschichtsschreibung hat längst die andere Seite sehen gelernt.

Aber auch eine andere Perspektive, weniger als zusammenhängende Geschichte, denn als immer wieder bemühte Perspektive präsent, soll hier nicht vertieft werden: Ausgehend von der Beobachtung des gegenwärtigen Rückgangs ›positiven‹, organisierten Christentums wird hier auf die kulturelle Wirkung des Christentums abgehoben, wird auf kulturelle Leistungen wie Landausbau, Architektur oder Kirchenmusik verwiesen, die ihrer-

5

Für die frühere Zeit vgl. Werner Heise: *Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571*. Historische Studien 220, Berlin 1932 (ND Vaduz 1965); für das 17. und 18. Jh. u. a. Erika Herzfeld: *Juden in Brandenburg-Preussen*. Beiträge zu ihrer Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert, Teetz 2001.

6

Vgl. Dietrich Kurze (wie Anm. 2).

Deckengewölbe und Triumphkreuz-  
gruppe im Dom zu Brandenburg an  
der Havel



seits nicht oder nicht nur religiös gewertet und geschätzt werden müssen. Diese Perspektive lässt sich ebenso religionskritisch wie apologetisch (als Variante des Kulturprotestantismus) formulieren. Sie eignet sich aber auch schlicht dazu, das religiöse Element einer regionalen Kulturgeschichte in eine allgemeine historische Selbstvergewisserung zu integrieren, ohne damit selbst eine religiöse Position zu beziehen. Dieser Gedanke liegt nicht zuletzt diesem Buchprojekt selbst zugrunde. Auch Religionswissenschaft sucht diese Integration ihres Untersuchungsgegenstandes in seine Kultur, bleibt aber auf die Untersuchung gerade der religiösen Dimensionen dieser Kultur verpflichtet. Insofern kann und muss eine religionswissenschaftliche Betrachtung über die zuletzt genannte Alternative hinausgehen.

### *Religionsgeschichtliche Ergänzungen*

Im Spektrum universitärer Disziplinen hat sich seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts neben der christlichen Theologie beziehungsweise den christlichen konfessionellen Theologien eine weitere Wissenschaft etabliert, die sich der Religion widmet: die Religionswissenschaft oder – zumal in älteren Bezeichnungen – Religionsgeschichte. Ihr programmatischer Ausgangspunkt ist und war die Wahrnehmung der Pluralität von Religionen; der Streit der Berliner Theologischen Fakultät um die Einführung einer Professur für diese Disziplin im Jahre 1901 spitzte sich auf die Behauptung des Kirchenhistorikers Adolf von Harnack zu, wer eine Religion – nämlich das Christentum – kenne, kenne alle. Es ist dann auch nicht Berlin, sondern Leipzig gewesen, wo das Fach reüsierte. Dass der wenig später dort berufene Nathan Söderblom (1866–1931) als intensiver Vertreter des Gedankens religiöser

Toleranz nicht nur den Friedensnobelpreis (1930), sondern auch den Bischofssitz von Uppsala zugesprochen bekam (1914), zeigt, wie kompliziert die disziplinären Fronten verliefen.

Eine brandenburgische Religionsgeschichte müsste vor diesem Hintergrund ihre Fühler weit über die Geschichte kirchlicher Organisationen und theologischer Entwicklungen hinaus ausstrecken. In den Vordergrund zu rücken wären zum einen frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchungen, die die religiöse Praxis sowohl auf dem Lande wie auch in der Stadt in den Blick nähmen, ohne der Gefahr zu erliegen, hierin nostalgisch »wahre Frömmigkeit« zu suchen. Zum anderen wäre der religiösen Vielfalt verstärkte Beachtung zu schenken. Dies einzulösen ist einfacher, wo es um organisierte Religion geht. Hier betrifft es vor allem Migrantenreligionen: Das ist zunächst das (katholische) Christentum selbst, später dann Minderheiten wie Juden und Katholiken, aber auch russisch-orthodoxe Christen, die etwa die (Heirats-) Politik der Kurfürsten bzw. preußischen Könige in den brandenburgischen Raum führte. Für das zwanzigste Jahrhundert sind es dann Buddhisten, Hindus oder auch Muslims, die als Immigranten vor allem in den großen Städten, allen voran Berlin, zu finden sind.

Zumal seit dem späten neunzehnten Jahrhundert wird Berlin selbst religiös produktiv und strahlt mit neuen Ideen, Zeitschriften, Vereinen und Propheten auf das Umland aus. Beispielhaft erwähnt sei hier Joseph Weißenberg (1855–1941), gebürtiger Schlesier, der 1883 in die Gegend von Spandau gezogen war. Die Großstadt ermöglichte dem gelernte Maurer, seine Fähigkeit, Geister zu sehen und heilend zu wirken, zur Lebensgrundlage zu machen. Seit 1903 war er als »Heilmagnetiseur« tätig. Bald wohnte er in der Gleimstraße in Berlin und heilte hier durch Handauflegen und direkten Kontakt, zunehmend aber auch in Form von brieflich angeforderten (und bezahlten) Fernheilungen;

7

Vgl. ausführlich zu Weißenberg: Ulrich Linse: *Geisterseher und Wunderwirker. Heilssuche im Industriezeitalter*, Frankfurt/Main 1996, S. 89 – 177.

8

Vgl. dazu, gestützt auf empirische Untersuchungen in Berlin, Hartmut Zinser: *Der Markt der Religionen*, München 1997.

9

Zur Religionsgeschichte der DDR vgl. insbesondere die Arbeiten von Detlef Pollack, vor allem: *Kirche in der Organisationsgesellschaft: Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR*, Stuttgart 1994; empirische Untersuchungen zum Katholizismus bieten die Arbeiten von Karl Gabriel, z. B. Ders. u. a.: *Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa*. Deutschland-Ost, Ostfildern 2003; zur Entwicklung nach der Wende vgl. Detlef Pollack / Gert Pickel (Hg.): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989 – 1999* (= Veröffentlichungen der Sektion »Religionssoziologie« der Dt. Ges. für Soziologie 3), Pladen 2000.

10

Vgl. Martin Baumann: *Deutsche Buddhisten*: Geschichte und Gemeinschaften, 2. durchges. und aktual. Aufl., Marburg 1995, S. 61 ff.; vgl. auch die Dokumentationen der vielfältigen religiösen Vereinslandschaft von Städten, z. B. Christoph Peter Baumann (Hg.): *Religionen in Basel-Stadt und Basel-Landschaft*, Basel 2000.

Hausmittel wie eigene Teemischungen und Waschungen rundeten die Therapie ab. Bis zu dreißig »Werkzeugen« wurde die Heilkraft übertragen, was den Zulauf in noch größerem geographischem Umfeld steigerte.

Die Anhänger, die sich selbst als strenge Christen sahen und seit 1907 einen eingetragenen Verein bildeten, wurden zunehmend Zielscheibe polizeilicher Verfolgungen. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs betrieb Weißenberg, von den Einengungen befreit, die Gründung einer eigenen Siedlung: Die »Siedlung Waldfrieden« im südlichen Umland von Berlin (heute Kreis Jüterbog-Luckenwalde) entwickelte sich seit der Grundsteinlegung 1920 zu einer modernen »Friedensstadt« und war ein Vorhaben, das nicht nur angesichts der Geldentwertung, sondern auch aufgrund seiner urbanistischen Vorzüge hohe Anziehungskraft besaß. Eine »zweite Reformation« führte 1926 zur Gründung der »Evangelisch-Johannischen Kirche nach der Offenbarung St. Johannes«, die schon 1932 eine Anhängerschaft von über 200.000 Personen in Deutschland behauptete, mit einem deutlichen Schwerpunkt im engeren und weiteren Umkreis von Berlin. Es ist hier nicht der Ort, die wechselvolle Geschichte der Kirche in der NS-Zeit nachzuzeichnen, die – trotz Sympathiebekundungen – ihr Verbot im Jahr 1935 nicht verhindern konnte. Wichtiger ist die bleibende Attraktion der religiösen Gemeinschaft, die sich in den Aktivitäten und dem Ansehen des heutigen Hauptsitzes in Grunewald nicht weniger niederschlägt als in der Neubelebung der Friedensstadt nach dem Abzug der dort untergebrachten sowjetischen Garnison.<sup>7</sup>

Die von Weißenberg gegründete religiöse Gruppierung ist allenfalls in der Größe, nicht aber in ihrer Struktur ein Einzelfall. In diesem Sinne religiös produktiv waren nicht nur die ausgehende Kaiserzeit und die Weimarer Republik, sondern auch die sechziger und siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, so dass

sich heute ein breites Spektrum religiöser Angebote feststellen lässt, das von hoch organisierten und tief in das Alltagsleben ihrer Mitglieder eingreifenden Gruppen bis hin zu den eher unverbindlichen Kurs-, Therapie- oder Kaufobjekt-Angeboten von Esoterikläden reicht.<sup>8</sup> Prognosen, dass gerade im Gebiet der ehemaligen DDR hier ein besonderer Entwicklungsschub zu erwarten sei, haben sich allerdings als falsch erwiesen: Die in sehr unterschiedlichen Phasen verlaufene, aber im Ergebnis überaus erfolgreiche antireligiöse Politik der DDR-Führung hat Religion insgesamt zu einer solchen Randerscheinung werden lassen, dass bereits die großen christlichen Kirchen ein etwaiges Bedürfnis nach Exotik hinreichend decken.<sup>9</sup>

Nicht zu vergessen sind in einer solchen Perspektive Anhängerinnen und Anhänger alter Religionen. Dabei denke ich weniger an die Kontinuitätsbehauptungen bestimmter esoterischer Gruppen als an asiatische Religionen: Buddhismus und Hinduismus stellen sich hier nicht nur als Immigrantenreligionen, sondern auch als vereinsmäßig organisierte Religionen europäisch transformierter Traditionen dar, die von deutschstämmigen Mitgliedern getragen werden. Gerade der Buddhismus verbreitete sich in Deutschland zunächst als intellektuelle Heilslehre mit Anhängern mittelständischer und wissenschaftlicher Berufe; für den Brandenburger Raum ist hier etwa an das »Buddhistische Haus« des Arztes Paul Dahlke (1865 – 1928) in Berlin-Frohnau zu denken, das 1924 gegründet wurde, kurz nach der Entstehung der Berliner »Gemeinde um Buddha e.V.« des Lehrers und Bankiers Martin Steinkes (1882 – 1966).<sup>10</sup>

### Europäische Religionsgeschichte

Gerade in der Religionsgeschichte Europas wird das Ausmaß religiöser Pluralisierung aber nicht nur durch das Ausmaß an Migration bestimmt. Neben die bisher beschriebene organisierte Religion und die ebenso zu berücksichtigende ›diffuse Religiosität‹, die sich in der Beobachtung religiöser Prozessionen, im gelegentlichen ›Konsum‹ von Religion in Form von Radiosendungen oder der gesprächsweisen Entdeckung eigener Religiosität im Naturerlebnis äußert, tritt etwas Drittes. Gebunden ist dieses Dritte an das Medium der Schrift. Schon in der Antike erlaubte Schriftlichkeit eine neue Form religiöser Reflexion, die als Naturphilosophie bekannt wurde, erlaubte aber auch das Kennenlernen fremder Religionen in Form völkerkundlicher Traktate – beispielsweise Tacitus' Beschreibung der Germanen für die Römer. Burkhard Gladigow hat eine Intensivierung dieser Form der Tradierung und des Transportes von Religion mit der Renaissance hervorgehoben und dafür den Begriff der ›europäischen Religionsgeschichte‹ geprägt.<sup>11</sup> Mit dem Entstehen der Universitäten in den oberitalienischen Stadtstaaten, die ebenfalls Teil dieses sozialhistorischen Prozesses waren, wird der ›vertikale‹ Transfer von Religion zu einem Merkmal der Religionsgeschichte in Europa: Wissenschaft informiert über andere, räumlich ferne oder vergangene Religionen (Ethnologie, Philologie), Wissenschaft bearbeitet andere wie eigene Religionen (Theologie, Philosophie, Religionskritik), Wissenschaft belebt vergangene Religionen, Wissenschaft wird selbst zu Religion.

Solchermaßen verstandene ›europäische Religionsgeschichte‹ – der Begriff gibt zugestandenermaßen Anlass zu verschiedensten Missverständnissen – spielt nun auch für Brandenburg eine wichtige Rolle. Es ist nützlich, dafür zwei Ebenen zu unterschei-

den. Die erste: Diese Art von Wissenschaft war früh in Brandenburg präsent, ja, institutionalisiert; in der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität oder der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften spielte sie sogar eine weit über den Brandenburger Raum hinausreichende Rolle. Da ist zum einen die Akademie als wichtiger Teil dessen, was europaweit als ›Aufklärung‹ beschrieben wird und sich nicht zuletzt daraus speiste, dass der Gegenwart mit Denkfiguren aus der Antike der Spiegel vorgehalten wurde: Antiker Stoizismus und Epikureismus, antiker Atheismus und Pantheismus fanden neue Anhänger. Zum anderen waren da die Philologen: August Wilhelm Schlegel (seit 1818 als Indologe in Bonn) und seine Zeitgenossen betrieben das professionelle Übersetzen zentraler religiöser Texte asiatischer Kulturen in einer Form, die durch die Projekte der Akademie seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in quasi-industriellem Rahmen verstetigt wurde. Seitdem sind die Veden, sind die Lehren vom *advaya* (Nicht-Zweiheit) und vom *saṃsāra*, dem Kreislauf der Wiedergeburten, nicht mehr aus europäischer Religion wegzudenken; vielfach sind es dabei zunächst noch Übersetzungen in die Wissenschaftssprache Latein, die diese Vermittlerrolle leisteten.<sup>12</sup> Selbst der Name Albert Einsteins, wohnhaft am Rande Potsdams, kann hier angeführt werden: Gerade Entdeckungen wie die Relativitätstheorie haben physikalische Weltbilder solcher Abstraktheit geschaffen, dass ein ganzer Bereich neuer, wissenschaftsvermittelter Religiosität die Folge war: das so genannte ›New Age‹.

Das alles weist auf die zweite Ebene, die ›Praktiker‹ solcher Religion. Auch hier ist es möglicherweise angezeigt, mit der Unanschaulichkeit wissenschaftlicher, und zwar religionswissenschaftlicher Begriffsbildung zu beginnen. Es geht hier nicht um Religionen, die Mitgliederregister und wöchentliche Kultfeiern aufweisen. Beides ist ohnehin ein Sondertyp abendländischer Prä-

11

Burkhard Gladigow: *Europäische Religionsgeschichte*. In: Hans G. Kippenberg / Brigitte Luchesi (Hg.): *Lokale Religionsgeschichte*, Marburg 1995, S. 21 – 42.

12

Z. B. für die Übersetzung der *Upanishaden* durch A. H. Anquetil Dupperon (1801/02).

gung, wenn auch ein ziemlich erfolgreiches Exportprodukt im Globalisierungsprozess: Überall auf der Welt werden heimische Religionen »kirchenartiger«. Wenn man aber Religion versteht als Praktiken der Reflexion über menschliches Leben und Orientierung menschlichen Handelns, über den Grund der Welt und einen Sinn hinter und in ihr, und wenn man das spezifisch Religiöse an den Formen und Symbolisierungen festmacht, die solche Praktiken annehmen, dann eröffnet die Ablösung des Religionsbegriffs von vereinsartig organisierten Formen der Religion neue Verständnismöglichkeiten.

Die Bild- und vor allem Statuenprogramme nicht nur der königlichen Potsdamer Gärten können das Gemeinte illustrieren. Kein Zweifel, den Venus- und Apollostatuen oder Bildnissen vergöttlichter römischer Kaiser kommt kein Kult zu, wie ihn die antike Opferpraxis als selbstverständlich ansah. Man muss auch nicht darüber rechten, ob das Einölen von Marmorfiguren Pflegeritual oder schlichte Notwendigkeit darstellt. Aber es ist nicht zu bestreiten, dass die Aufstellung dieser Figuren Programmen folgt, die nicht allein ästhetischer Natur sind. Die öffentliche (oder private) Aufstellung ist auch ein Bekenntnis zu einem Weltverständnis, welches in antiken Allegorien und allegorischen Deutungen antiker Mythenfiguren ein höheres und christlicher Dogmatik, theologischer Anthropologie und Kosmologie vergleichbares Verstehenspotential erkennt. Das schließt ein gleichzeitig praktiziertes Christentum nicht aus: Obelisk und Friedenskirche stehen auch in Potsdam nicht weit voneinander entfernt. Die »neuen« Religionen kennen keine Mitglieder, wenngleich auch im Einzelfall die Bildung von (Geheim-) Zirkeln und esoterische, nur noch Eingeweihten verständliche Symbolisierungen nicht ausgeschlossen sind. Pyramidenprojekte wie jene des Fürsten Pückler-Muskau (1785–1871) in seinem Branitzer Park nahe Cottbus

gehen weit über ein ästhetisierendes Spiel mit dem Pluralismus religiöser Symbole hinaus; sie vereindeutigen in einer alten, nichtchristlichen Symbolsprache, auch wenn sie solche Gedanken nur gelegentlich auch sprachlich, in Texten, explizieren: Auch europäische Religionsgeschichte ist über weite Strecken eine Religionsgeschichte unter christlicher Dominanz.

Lektüre bietet ansonsten eine noch preiswertere Form von Religion, auch eine ungefährlichere. Meist anonyme Schriften insbesondere der Spätantike haben unter den Begriffen Gnosis und Hermetik, nicht anders als jüdische oder christliche Apokryphen, »entdeckte Texte«, keinen geringen Einfluss auf die nachantike europäische Geistes-, und eben auch Religionsgeschichte ausgeübt. Neben der Schultheologie und den empirischen Naturwissenschaften wurden so auch »Weisheiten« über das Göttliche und Menschliche, Theosophie und Anthroposophie transportiert; Traditionen, die bis in die Gegenwart ungebrochene Anziehungskraft ausüben und auch in einer regionalen Fokussierung noch erkennbar bleiben. Im Zeitalter des Taschenbuches muss dergleichen keine »Intellektuellenreligion« mehr darstellen: Rund ein Sechstel des Umsatzes auf dem deutschen Buchmarkt wird inzwischen mit Titeln, die dem Bereich Esoterik zugerechnet werden, erzielt. Auch in gewöhnlichen Buchläden finden sich zu Stichwörtern wie »Engel« oder »Yoga« mehr Titel als zu »Bibel«. Vielfach sind es Do-it-yourself-Religionen, die hier angeboten werden, Rituale für jede Lebenslage etwa, verfasst wie andere Sachbücher auch. Es liegt im Duktus meiner Argumentation, diese Überlegungen auch für andere Medien fortzuführen. Film und Fernsehen wären hier gerade auch für Brandenburg herauszuheben.

Welche Bedeutungen diese Formen für individuelle Religion haben, dazu liegen kaum Untersuchungen vor. In einem Feld diffuser Religiosität, in dem die Menschen ihr eigenes Tun selbst

nicht mehr als ›religiös‹ charakterisieren, wird es schwer, konkrete Aktivitäten als Indikatoren von Religion zu klassifizieren. Hier stößt eine soziologisch orientierte Religionswissenschaft an ihre Grenzen: Die subjektive Sinnggebung, das Selbstverständnis der Handelnden, bleibt ein fundamentaler Teil jenes Bereiches, der als ›Kultur‹ zum Gegenstand kulturwissenschaftlicher Betrachtung, und damit der Religionswissenschaft, wird.

#### *Weiterführende Literatur*

- Christoph Auffarth/Jutta Bernard/Hubert Mohr (Hg.): Metzler Lexikon Religion: Gegenwart – Alltag – Medien 4, Stuttgart 2002.
- Burkhard Gladigow: *Europäische Religionsgeschichte*. In: Hans G. Kippenberg/Brigitte Luchesi (Hg.): *Lokale Religionsgeschichte*, Marburg 1995, S. 21 – 42.
- Gerd Heinrich (Hg.): *Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg*, Berlin 1999.
- Erika Herzfeld: *Juden in Brandenburg-Preussen: Beiträge zu ihrer Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert*, Teetz 2001.
- Ulrich Linse: *Geisterseher und Wunderwirker: Heilssuche im Industriezeitalter*, Frankfurt/Main 1996.
- Hartmut Zinser: *Der Markt der Religionen*, München 1997.